PT
2435
M612
C6

Conversation am Geburtstage.

Conversation am Geburtstage.

Eine komische Scene

aus dem

Wiener Volksleben

von

J. Johann Baptist B. Moser,
Volkssänger in Wien.

Personen:

Herr von Stahl, ein reicher Fabrikant.
Weigl, ein Landmann, sein Vetter.
Lipperl, ein Bauernjunge und Stahls Firmgöth.

PT
2435
M612
C6

Erster Auftritt.

Stahl allein.

Stahl (mit einem Zeitungsblatte in der Hand). Nein es is wirklich wahr: der Mensch soll an seinem Geburtstag eine Freud' haben und muß sich aber giften auch. Denn was ich mich heut über dieß Angratuliren schon gift' hab', das kann ich keinem Menschen sagen. Wann mich alle Leut so einfach angratulirt hätten, wie mein Gablitzer Vetter Weigl und mein Firmgöth der Lipperl, da lasset ich mir's noch g'fallen, denen geht's zwar nöt so vom Maul, dafür gehts Ihnen aber vom Herzen. — Herentgegen hab' ich's auch heut in's Theater geh'n lassen. Und notabene in's Burgtheater. Zum größten Malheur geben's aber heut Deborah, ein Stuck, wo dö zwei nöt viel davon verstehn werd'n. (Er sieht nach der Uhr.) Aber was Teuxel, 's Theater muß ja schon aus sein und dö san noch nöt do. Wann dö nöt bald kommen, so können wir heut nachteffen, wann andere Leut' fruhstucken gengen. — So werd' ich halt noch mein Abendblatt lesen und hoff', daß derweil doch kommen werden. (Er liest.)

Zweiter Auftritt.

Weigl, Lipperl und Vorige.

Lipperl (in der Entfernung). Der Vetter kann sagen was der Vetter will, ich werd' halt amol a Komödiespieler, aus is!

Weigl (in der Entfernung). Du wirst ein Komödiespieler? Und dös sagst Du mir?

Lipperl. Ja, das sag' ich dem Vetter.

Weigl. So, mir sagst Du das?

Lipperl. Wann der Vetter neben meiner steht, so werd' ich nöt so dumm sein und werd's dem Vetter schreiben.

Stahl (aufmerksam geworden). Mir scheint gar, die kommen als a disputirender z' Haus.

Weigl (zu Lipperl). Wart' nur! Im Magazin is noch Licht und wann dein Herr Firmgöth, mein Herr Vetter, noch auf is, so werd' ich ihm deine saubere Aufführung gleich erzählen.

Lipperl. Wie der Herr Vetter meinem Herrn Firmgöth was von meiner Aufführung sagt, nachher führ' ich mich gar nimmer auf, da kann sich der Vetter nachher allein aufführen.

Weigl (sehr laut). Ob Du auf der Stell 's Maul halten wirst!

Lipperl (eben so laut und weinerlich). So muß Ein'm der Vetter nöt reizen.

Stahl. Aber was habt's denn da für ein Spektakel da im Haus? Ös weckt's mir ja die Kinder auf. Wer wird denn so schreien?

Lipperl. Ja. — Und das schon nöt amol mehr g'schrien, das is schon g'röhrt. — Aber der Vetter is schon so ein Schreimauler!

Weigl (sehr laut). Wer is a Schreimauler? Ich bin a Schreimauler?

Stahl. Aber Herr Vetter! schreiens doch nöt so laut.

Lipperl Ja, als wann er nöt stad schreien könnt'.

Stahl. Und kommens doch herein in's Magazin!

Weigl. Wenn Sie's gehorsamst erlauben. — Sein's nur nöt harb', Herr Vetter, daß wir Ihnen so viel Un-

gelegenſamigkeit machen, aber mit dem Buben da muß man ſich gifen, daß man gar nöt weiß wo man is.

Stahl. Nu, wenn's Ihnen ſchon giften müſſen, ſo giftens Ihnen da herin im Magazin.

Weigl. Wenn's erlauben, ſo werd' ich ſo frei ſein.

Stahl. O mit Vergnügen! Es iſt ja Platz genug herin zum giften.

Weigl. Aber ſiegſt es. Mit dem Plauſchen hab' ich ganz auf's gute Abendſagen vergeſſen. — Wünſch guten Abend Herr Vetter!

Stahl. Guten Abend! — Es is zwar zum Nachteſſen ſchon aufdeckt, ich möcht' aber doch vorher noch mein Abendblatt leſen. Geduldens Ihnen alſo nur noch a paar Minuten, ich bin gleich fertig. Giften's Ihnen halt derweil, ich bin gleich fertig.

Weigl. Ich werd ſo frei ſein. (Zu Lipperl.) Siegſt, ſo red't man mit die Leut' in der Stadt. — Ja und wie ſtehſt denn Du wieder da?

Lipperl. No, ſteht ja der Vetter a da.

Weigl. Verſtehſt mich denn nöt? Wann wir da einer gengen, ſchauen den Herr Vetter an, wie die Kuh a neu's Thor, wie ſtengen wir nachher da?

Lipperl. Wie die Kuh!

Weigl. Verſtehſt mich noch nöt? — Wann wir ſo ſteif da ſtengen, wie do die Garteng'ſchirrln auf'n Herr Vetter ſeinem Fenſterbrettl, wie ſtengen wir dann da?

Lipperl. Wie ein Nagelſtock. Ich bin's Nagel und der Vetter is der Stock.

Weigl (aufgebracht zu Stahl). Haben Sie's itzt g'hört Herr Vetter?

Stahl. Ich hab nöt Obacht geben, denn wann ich leſ', ſo hör' und ſieh ich nöt.

Weigl. Seit wir aus'm Theater gangen san, thut mich der Bur in ein'm fort hönzen und fönzen.

Stahl. Nu, nu, er is halt wahrscheinlich a bissel guet aufg'legt, und der Herr Vetter is halt grad etwas grantig, und das sein zwei verschiedene Humor, die sich nöt guet mit einander vertragen, weil Einer den Andern nöt leiden kann. — Weißt Lipperl, Du mußt halt dein'm Herr Vetter a bissel nachgeben.

Weigl. Ja wenn Sö mit dem Bueben da so gut reden, so wird er noch kecker. Ich mein halt, es fruchtet mehr, wenn's a bissel rescher mit ihm reden, wann's ihn a wenig kampeln thäten.

Stahl. Nu, das glaub' ich wieder nöt, da müsset ich mich vielleicht noch giften a.

Weigl. Ich glaub', daß's Ihnen gar not schaden thät, wann's Ihnen a wengerl giften.

Stahl. Nu, so warten's bis ich mein Abendblatt g'lesen hab', denn da stengen oft Sachen drin, daß man a Gall kriegen muß, wann man's lest, und wann man a Gall hat, so gif't man sich leichter.

Weigl. Ja, ja! Lesens nur zu, Herr Vetter, lassens Ihnen nöt stören. (Zu Lipperl.) No, und was thut man denn? (Zeigt sich mit der Hand auf den Kopf.)

Lipperl. Auskampeln? Ah zu was denn, wir gengen ja eh' gleich schlafen.

Weigl. Nix auskampeln! Wo hast denn dein' Hauben?

Lipperl. Auf'm Kopf. Sieht's denn der Vetter nöt.

Weigl. Das g'hört sich aber nöt, daß man vor'm Herr Vetter eine Haub'n auf hat.

Lipperl. So leih' mir der Herr Vetter sein' Hut.

Weigl. Verstehst mich denn noch nöt? Herunter thun sollst es.

Lipperl. Ja so, der Vetter meint mit'm bloßfüßigen Kopf. (Laut.) Der Vetter hat aber alleweil was z'keppeln.

Weigl. Was unterstehst Du dich wieder mir z'sagen ins Gesicht?

Lipperl. Daß der Vetter a Keppler is, und das is auch wahr. (Zu Stahl.) Sehens Herr Göth, Sö haben ja auch a Hauben auf; zu Ihnen sagt er aber nix, daß Sie's herunter thun soll'n, warum denn zu mir?

Stahl. No mein Lipperl, g'halt Du dein' Haub'n nur auf, da herin ziegt's.

Lipperl. Ja wann's da herin nur ziegen thät, so hätt' ich's eh aber g'nommen, da ziegt's nöt, do zahrt's.

Stahl. Das is auch wahr. Und setzen Sie nur Ihren Hut auch auf, Herr Vetter, wir san ja in kein' Zimmer, wir san ja nur in mein' Magazin.

Weigl. Wann's erlauben, von freien Stücken that ich's aber nöt. Und für so ein' Bueb'n hat's aber doch weg'n dem noch kein G'schick, der hat noch junge Haar. (Zu Lipperl.) Gelt, Du denkst halt nöt drauf, was Du dein' Herrn Firmgöth für einen Respekt schuldig bist. Gelt, Du denkst halt nöt darauf, daß Du keinen Vatern, keine Mutter, keinen Bruder und keine Schwester mehr hast, daß Du in der Welt so allein dastehst?

Lipperl. O ja, da denk' ich schon drauf. Ich darf itzt kurios dazue schau'n, daß ich ein' Sohn krieg, daß d' Familie nöt ausstirbt.

Weigl. Nix auf ein'n Sohn, auf'n Herrn Firmgöth sollst denken, was das für ein Wohlthäter is. Er sorgt für deine G'wandung und für deine Atzung. — Was thäst denn, wannst Du deinen Herrn Firmgöth nöt häst? Du thäst halt, was die Spatzen daheim in unsern Garten than, und was than die?

Lipperl. Auf die Bäum' sitzen und schlafen. No ja, tarokiren können's nöt.

Weigl. Röd' mir nöt allweil drein, wenn ich Dir a Lehr gib.

Stahl (für sich). Non, dö Lehr muß ich auch hören, dö wird a bissel lehrreich sein.

Weigl (zu Lipperl). Du wirst wol schon' bemerkt haben, wie der Spatz von den Jungen ihren Nest herum fliegt und nachschaut, ob sie alles haben, was zu ihrem Wachsthum, zu ihrer Erziehung und zu ihnerer Bildung förderlich is, und was sie — wenn — und so — Ja! (Bleibt förmlich stecken.)

Stahl (für sich). Jetzt hängt er. Itzt muß ich ihm wieder d'rein helfen, sonst lacht ihn der Bue etwan aus. (Laut.) Ja, ja, da hat der Vetter ganz recht. Wenn man zuschaut, wie so ein Spatz seine Jungen betreut, da muß man wirklich staunen.

Weigl. Ja und nöt nur, daß er unter persönlicher Leitung alles selber thuet, er eifert sein Weibl, die Spätzin, auch an.

Stahl. Is wahr. Auf die Spätzin hab ich gar nöt denkt. (Für sich.) Itzt kommt er sogar mit der Spätzin daher.

Weigl (salbungsreich). Ja, er eifert die Spätzin auch an, daß sie's Futter suchen geh'n fliegt, herentgegen wann sie mit ein'n Waitzkörndl im Schnabel daher kommt, da muß man nur sehen, wie's der lobt, wie er ihr schmeichelt, wie er's ansingt und anpfeift und wie stolz sie allemal thuet.

Stahl. Wann er sie anpfiffen hat?

Lipperl. Ja so glaubt denn der Herr Vetter, die Spätzin pfeifet nöt a wann's könnt, aber mit'm Waitzkörndel im Maul kann's ja nöt pfeifen. Pfeif' der Vetter wann der Vetter ein'n Löffel voll Sterz im Maul hat,

da kann der Vetter nöt amal blaſen und der Sterz kann nöt pfeifen. — Redt aber der Vetter a biſſel dumm daher.

Weigl (zu Stahl). I bitt Ihnen, der Bue ſagt, ich red' dumm daher, weil ich ihm eine Lehr' gieb.

Stahl. Nu, itzt gar g'ſcheidt war die Lehr' von der Spätzin grad nöt.

Lipperl. Glaubt der Vetter ein Spatz iſt auch ſo ein Siemandl, wie der Vetter, daß er Alles liegen und ſteh'n laßt, wenn ſein Weib zu ihm ſagt: da geh' her und halt' mir's Kind. O nein! das thut kein Spatz und ſo ein alter Spatz wie der Vetter, der thuet das ſchon gar nöt.

Weigl. Wannſt Du ſo lang verheurath't biſt wie ich und dein Weib ſagt zu Dir: halt' mir's Kind, ſo halt'ts es a.

Lipperl. O nein! Haltſt es nöt. Wie mein Weib ſagt: Halt' mir's Kind, ſo ſag' ich dös, was der heut im Theater g'ſagt hat: Todt iſt für mich die alte Zionsſtadt, Rejuſolen iſt unſere Hemet nicht.

Stahl. Ah! Unſer Hemet hat er nöt g'ſagt, er hat g'ſagt: Jeruſalem iſt unſere Heimat nicht.

Weigl. (zu Stahl). Seh'ns der verflixte Bue, fangt ſchon wieder zum Komödieſpielen an.

Stahl. Non, non, das is ja aber grad auch nix Unrechts. Im Gegentheil, es g'freut mich ſogar, is ein Beweis, daß er ſich was g'merkt hat, und daß er alſo nöt umſonſt im Theater wor.

Lipperl. Ah! Umſonſt laſſen's Ein'm ja gar not n'eini.

Stahl. Nu ja, is aber auch gar nöt zu verlangen. — Und wie hat Euch denn das Stück Deborah g'fallen.

Lipperl. Mir hat's prächtig g'fallen.

Weigl. Mir hat der Joſef, den Richter ſein Sohn am beſten g'fall'n, weil er die Bedoreriſche hat laufen

lassen und seinem Vatern zu Lieb die Pfarerstochter, die Hannerl, g'heurath't hat.

Lipperl. Und mir hat wieder die Bedorah die Jüdin besser g'fall'n. Die Hannerl war wohl grad auch nöt z'wider, aber die Bedora wär' mir lieber g'west. Denn do giebt's nix zweit's, wie dö g'stellt war.

Weigl. Ja wennst willst, g'fall'n hat's mir a. — Um dö is wirklich schad, daß sie eine Jüdinn is.

Stahl. Aber Herr Vetter! Reden Sö a bissel dalkert da her. Warum soll denn Schad sein? Is eine Jüdinn vielleicht ein anderer Mensch als eine Christinn? oder eine Türkinn? Da muß man nöt sagen da is Schad. Mensch is Mensch!

Lipperl. I glaub halt a. Wenn a Mensch g'sund und rechtschaffen und wenn a Mensch sauber a noch is wie die Bedorah, so is so a Mensch nöt a mal a Sünd' noch viel weniger a Schand.

Stahl. Du mußt nöt sagen, so a Mensch — ein Mensch —

Weigl. Wannst Du's von derer Seiten nimmst, so hast Du freilich recht. Aber von derer Seiten mußt Du's nöt nehmen. Denn wenn sie da vor Deiner steht so wie sie gestern vor Deiner g'standen is, von der Seiten mußt Du's nehmen.

Lipperl. Da nimm ich's von gar keiner Seiten, da nimm ich's um d'Mitten.

Stahl. Nu, nu, die Deborah muß dem Lipperl curios in's Herz g'wachsen sein.

Lipperl. Is aber auch kein Wunder. Wenn der Göth nur g'seh'n hätt' wie manschesterätisch —

Stahl. Du willst sagen: wie majestätisch.

Lipperl. No ja: wie mastenstätisch sie dag'standen is, wie schön als sie g'redt hat, wie die Juden auswandern

müssen und wie sie zu den Anführer der Juden sagt: So folgst Du nicht wenn der Messias ruft, der uns zurückführt in das alte Reich — das muß man hören.

Weigl. Ja, ja, das is wahr. Ich hab' a völlige Ganshaut kriegt wie sie das g'sagt hat. Was aber nachher der Anführer drauf g'sagt hat, das war noch saubriger.

Lipperl. Das muß ich überhört haben. Was hat denn der g'sagt?

Weigerl. Ja, wann ich's noch wüßt'. Das heißt wissen that ich's schon, wann ich's nöt vergessen hätt'.

Stahl. Nu, das kann ich eng sagen. Wie sie sagt: so folgst Du nicht wenn der Messias ruft, so sagt der Anführer: „Ich glaub an ihn und seine Zeit ist nah,
Doch nicht in's alte Reich wird er uns führen,
Nein, gründen wird er sich ein neues Reich
Von Sonnenaufgang bis zum Niedergang
An allen Enden der bewohnten Erde,
Und alle Völker werden brüderlich
Den einen Gott verehren der sie schuf,
Und Christ und Jude werden Menschen sein,
Wenn Bruderliebe unser Glaube ist
Dann ist die Stunde des Messias da! —

Weigl. Siegst es — der Herr Vetter hat ein'n bessern Merks als wir zwei.

Stahl. Is aber auch kein Wunder. Ich hab' diese Deborah vielleicht schon fünf mal g'lesen, und eben so oft im Theater g'seh'n, daß ich's fast auswendig kann.

Weigl. So? — Da kann man sich's nachher freilich leichter merken. Was mir aber von der Reborda nöt g'fallen hat das is das, daß sie den Richtersohn den Josef so verflucht hat, wie er sie hat sitzen lassen; das hätt's nöt thun sollen.

Lipperl. Ahan! Ich weiß schon! Wie sie da sagt:

Du sollst nicht schwören und Du schwurst, Du sollst die Treu nicht brechen und Du bruchst sie, Du sollst nicht stehlen und Du stuhlst, Du sollst mein Herz nicht morden und Du hast megurdet.

Stahl. Das is ja gar nöt wahr. Sie hat ja nöt g'sagt: Du sollst nicht schwören und die Treu nicht brechen, sie hat g'sagt: Du sollst nicht schwören und Du schwurst — Du sollst die Treu nicht brechen und Du bracheſt sie.

Weigl. Is wie der will. Es is halt mit ein'n Wort nöt schön, wenn a Frauenzimmer ihren Liebhaber so verflucht.

Lipperl. I mein — sie hätt vielleicht auf's verfluchen gar nöt denkt, wenn's der, der mit sein'm Büchel in der Hand da drunten im Loch g'sessen is, nöt ang'lernt hätt'.

Stahl. Itz kommens gar überm Souffleur.

Weigl. Siegst es! Da kannst schon recht haben a. Ueber den hab' ich mich selber gift't.

Lipperl. Ich hab selber g'hört, wie er zu ihr g'sagt hat: fluch, fluch, dreimal fluch!

Weigl. Siegst es! Und dem Hembertrensch is gar nix angangen.

Lipperl. Freilich nöt. Wann halt der's Loch in sein'n Maul halt't.

Weigl. Du willst sagen: wen der's Maul in sein Loch halt —

Lipperl. Das is alles ans ob der's Maul im Loch oder 's Loch im Maul halt't. Wann halt der sein dummes Loch im Maul halt, so is halt anders.

Stahl. Nein, den Souffleur möcht ich seh'n, der sein Loch im Maul halt. Ich muß eng aufrichtig sagen, wanns ös wieder nach Wien kommts, in's Burgtheater schick' ich Euch nimmer, da schick ich Euch in's Krippelspiel, wo der Hirscherl hoffen wird, das

is für Euch g'sünder. Aber a propos Herr Vetter, ich hab Ihnen gestern schon fragen wollen, wie sieht's denn bei dem Bub'n mit'm Lernen aus. Vorigs Jahr, wie Sie an mein Namenstag mit ihm in Wien waren, da war ich durchaus nöt zufrieden, mit der Sprachlehr' war's gar a Elend. Wie macht er sich denn heuer?

Weigl. Nu der Schulmeister is so weit z'frieden mit ihm, sein Sacherl kann er.

Stahl. Ich möcht's halt gewiß wissen. — Sag Du mir einmal was is für ein Unterschied zwischen den beiden Hilfszeitwörtern haben und sein.

Lipperl. Zwischen den zwei Hilfszeitwörtern haben und sein is der Unterschied: wenn Einer was hat was sein g'hört, so g'hört das was er hat sein; und wann Einer was hat was nöt sein g'hört, so g'hört das was er hat nem Andern.

Weigl (soufflirend). So is er's noch schuldig, mußt sagen.

Lipperl. Was versteht denn der Vetter von der Sprachlehr' — er kann's ja gestol'n haben auch.

Stahl. No nöt übel! Also Du weißt nöt amal denn welches das thätige und welches das leidende is.

Lipperl. Ich glaub's schon — ausfragen is keine Kunst. Wer weiß ob der Herr Göth a nöt hängen bleibt wann i den Herr Göth ausfragen derfet.

Stahl. No ich thät's halt probiren, wenn ich wie Du wär.

Lipperl. Nu wegen meiner. Sag mir der Herr Göth was is für ein Unterschied zwischen einer Unschlittkerzen und einem geputzten Frauenzimmer.

Stahl. Zwischen einer Unschlittkerzen und einem geputzten Frauenzimmer is der Unterschied, daß —

Lipperl. Ahan! der Herr Göth hängt schon —

Stahl. O nein! er hängt noch nicht. Zwischen einer Unschlittkerzen und einem geputzten Frauenzimmer is der Unterschied, daß das Frauenzimmer thätig ist weil es sich putzt, die Unschlittkerzen leidend, weil sie geputzt werden muß.

Lipperl. Sieht der Herr Göth, daß der Göth selber nix kann. — Die Unschlittkerzen brennt für jeden von dem sie geputzt wird, ein Frauenzimmer wird aber oft von Einem geputzt und brennt nachher für einen Andern. — Sag mir der Herr Göth —

Stahl. Obs d' aufhör'n wirst mit so Dumheiten — ich will wissen wie weit Du in der Sprachlehr' bist. — Was ist haben für ein Hilfszeitwort?

Lipperl. Haben is ein thätiges Hilfszeitwort.

Stahl. Warum ist haben ein thätiges Hilfszeitwort?

Lipperl. Weil derjenige der nix hat, was thuen muß, wenn er was haben will, und wenn auch mancher der was hat nix thuet, so muß schon Jemand Anderer was für ihn gethan haben, sonst hätt' er sein Lebtag nix kriegt.

Weigl. Nu alsdann hab ich's nöt g'sagt!

Lipperl. Nein, das hat der Vetter nöt g'sagt, das hab ich g'sagt.

Stahl. Sie müssen da nix drein reden Herr Vetter, das verstengens nöt. Ich kann Ihnen nur so viel sagen, daß das ein Hauptspitzbub is, der macht sich sein Sprachlehr selber. Aber ich werd'n itzt gleich dran krieg'n. Das Hilfszeitwort haben steht also in der thätigen Form, kann das Hilfszeitwort haben auch in die leidende Form gesetzt werden?

Lipperl. O ja, es kann auch in die leidende Form gesetzt werden.

Stahl. Was Dir nöt einfallt! Wann ich sag: er hat, is ja thätig.

Lipperl. Ja das kommt aber erst drauf an, was Einer hat. — Denn wann Einer a Geld hat, so is das haben thätig, weil er sich mit dem Geld rühren. was thuen kann; hat aber einer Zähndweh, so is es leidend, weil ihm das was er hat, weh thuet.

Stahl. Den Bueb'n kann examiniren wer will ich nöt. Herr Vetter gengen wir zum Nachtessen.

Schluß.

Und so giebt's in unsern Tagen
Vielleicht hundert tausend Fragen
Wo auch jede, so wie diese
Sich beantworten hier ließe
Ohne daß die Antwort man
Eine Lüge nennen kann!

Bittere Mandeln.

1.

Wer seine Zeit wie ich in Wien verlebt hat und als Mann,
Auf jene Zeit vor Vierzig Jahr sich ruckerinnern kann;
Der weiß's recht gut, daß dort ein'm Bueb'n ein Meß-g'wand, ein Altar
Von Goldpapier, a Bischofhaub'n, sein liebstes Spielzeug war.
Mit sieb'n acht Jahr, hat mancher Bueb schon Kirchendienst gethan,
Bald war er Ministrant, bald war er Klingelbeutel Mann.
Und hat bei ein'm s' Talent und s' Geld nöt g'längt zum geistlich'n Herrn,
So hat er in a Kloster woll'n und Himmeltrager werd'n.

Rezitativ.

Doch daß es nicht in unsrer Zeit noch so wie damals is,
Das weiß ich jetzt perfect, und wann ich deutsch darf reden, g'wiß.

a tempo.

Jetzt spielt kein Bub mit'm Meßg'wand mehr,
Itzt hab'n, d' Altär ein'n Rueh;
Itzt hab'ns mit einer Chriestenlehr —
Auf dreißig Sonntäg gnue.
Itzt schamt sich schon der Kleinste Krutz

Mit'm Klingelbeutel z' geh'n;
Als Miniſtrant im Kirchenputz
Beim Hochaltar zu ſteh'n,
Itzt thans auch nimmer Grüeberl ſcheib'n,
Itzt ſchaut der kleinſte Bue;
Wie ſich Erwachſ'ne Gruben graben —
Damit er's auch lernt zue.

2.

Zu der Zeit hab'n die Kinder Leſen; Schreib'n und Rechnen g'lernt,
Und hab'ns die drei Stuck können, hab'ns vom Eltern-haus entfernt,
Die Bueb'n wo in a Lehr, und Maderln wo in Dienſt einſteh'n —
Und unter fremden Leuten müßen Brot verdienen geh'n,
Und wann a Madel damals ſechzeh'n Jahr alt g'naht und g'ſtrickt,
A Blümel und ihr'n Namen in ein'n Tüchelzipf hat g'ſtickt;
Und wann der Sohn franzöſiſch hat Monsieur g'lernt und bonjour —
Hab'n d' Eltern Gott ſei Dank g'ſagt, unſ're Kinder können gnue.

Rezitativ.

Doch daß es nöt in unſ'rer Zeit, noch ſo wie damals is,
Das weiß ich jetzt perfect. und wann ich deutſch will reden, g'wiß.

a tempo.

Denn itzt ſpielt manche Tochter ſchon,
Guittarr und feſt Clavier;
Und dicht't — daß ſich der Herzenkron
Verſtecken muß vor ihr.

Ja mancher Sohn mit vierzehn Jahr,
Kann englisch bald latein.
Und redt ihm von sein'n Elternpaar —
Wann er red't, ein's was drein;
So sagt er, laß sich d' Mutter
Doch nur Zeit, wann ich röd;
Und sei der Vater stad —
Denn das versteht der Vater nöt.

3.

Zu jener Zeit war das für'n bravsten Bueb'n a Missethat
Wann er die G'schicht von Wendelin von Höllenstein g'lesen hat.
Ja s' hat so mancher Jüngling, mit dem G'fühl der Mannesbrust
Selbst von der Genefeva, mit ihr'n Schmerzenreich, nix g'wußt.
Zu jener Zeit hat noch kein Bub sich derfen unterstehn,
Die Eltern z' tribulir'n, um ins Theater mit zu geh'n,
Und wann a Bue recht fleißig g'lernt, g'studirt und g'folgt hat schön,
So hat er mit ins Krippelspiel auf'n Neubau dürfen geh'n.

Rezitativ.

Doch daß es nöt in unserer Zeit noch so wie damals is,
Das weiß ich jetzt perfect, und wann ich deutsch darf reden, g'wiß.

a tempo.

Itzt weiß der Bue so gut wie I
Was ferm heißt, was en vogue
Itzt kennt der Bue den Eugen Sui
So gut wie Paul de Kock.

Auf's Neuban in die Krippelg'schicht,
Mag itzt kein Bub mehr geh'n,
Denn daß er nix als deuten sieht —
Das is ihm z'wenig schön.
Itzt wird, das dauert nimmer lang,
Der kleinste Bue bald wollen:
Daß d' Mandeln in ein'm Krippelg'spiel —
Was singen können soll'n.

4.

Wenn damals eine Bürgerstochter als verlobte Braut,
Im Kaufmannsg'wölb ein'n Stoff sich zu ihrem Brautkleid hat beschaut,
So hat Sie g'sucht bis daß sie ganz nach Wunsch ein'n hat entdeckt,
Der wie a Brett nöt reißt, der Grund nöt schießt, die Farb nöt fleckt,
Und wann sie dann verheirat't s' Kleid benutzt hat dreißig Jahr,
Dasselbe Kleid der Tochter g'schenkt, dann nochmal Brautkleid war,
So hat's die Tochters-Tochter noch zertrennt, reing'waschen und g'stirkt,
Noch für ihr'n Sohn ein'n Überzug auf zwei Matrazen kriegt.

Rezitativ.

Doch daß es nöt in unf'rer Zeit noch so wie damals is,
Das weiß ich jetzt perfect, und wann ich deutsch will reden, g'wiß.

a tempo.

Itzt giebts kein Kleid von Stoff wie Brett,
Was dreiß'g Jahr halten kann;

Itzt hat a Braut bald Spinnenwett
Und bald a Haarsieb an
Itzt wird kein Stoff zum Schneider bracht,
Der dreißig Jahr' halten müßt
Itzt wird schön Kleid auf'm Stuhl so g'macht,
Daß reißen muß eh's schießt.
Itzt is die jüngste Frau in G'fahr,
Ob's für das Kind was wiegt;
Von dem was jüngst ihr Brautkleid,
Noch Zuzelfetzen kriegt.

5.

Wenn damals a Familie an ein'n Sontag in der Fruch,
Wenn g'fruhstuckt war, schön g'waschen, sauber kampelt g'west is g'nue
Und 's war d' Frau Muetter Leinwand, arm, zu reich an Gottesseg'n,
So hat's doch ihr'n Kindern a weiß's Hemet anzuleg'n;
Den Tag vorher schon g'waschen g'habt, was schleußig war schön g'flickt,
Und wann die Kinder aufputzt war'n a jed's in Kirchen g'schickt
Kein Dienstboth g'habt, hat's selber kocht, und wenn's hat zwölf Uhr g'schlag'n
Hat's ang'richt g'habt, und Suppen in der Schüssel aufgetrag'n.

Rezitativ.

Doch daß es jetzt in unf'rer Zeit, nöt so wie damals is,
Das weiß ich jetzt perfect, und wann ich deutsch will reden, g'wiß.

a tempo.

Denn itzt braucht in der Wienerstadt,
Oft d' Frau, die gar kein Kind,

Kein Geld und nix, — als Zeit gnue hat —
Ein'n Dienstboth der 's bedient.
Denn wascht sie d' Wäsch, so hätt' d' Plag,
Und hätt Verdruß mit'n Mann;
Weil der an Sontäg'n Nachmittag,
Vor drei nöt ausgeh'n kann.
Denn thät' er, wann d' Frau selber wascht,
Vormittag ausgeh'n woll'n;
So müßt er sich sein Hemet selbst —
Mit'm Nudelwalker rollen.

6.

Zu der Zeit, hat man höchstens nur an Sonn- und Feiertäg'n,
A Köchin bei ein'm Miliweib mit 'm Obershäferl g'seg'n,
Da is so Mancher fort vom Haus, zum G'schäft hinein in d' Stadt,
Der unterweg's a Glatte, oder a G'schrati g'fruhstuckt hat
Da war der Zucker z'hantig für a ganze Menschenklaß',
Da war a Pfund Kaffee, um Zwanzig und fünf Gulden z'groß,
Da hat der reichste Hausherr keinen ächten sich vergunt,
Da war auch der von Gemperl mit Sirup g'salzen g'sund.

Rezitativ.

Doch daß es nöt in unsrer Zeit, noch so wie damals is,
Das weiß ich jetzt perfect, und wenn ich deutsch will reden, g'wiß.

a tempo.

Itzt fruhstuckt in der Wienerstadt,
Kein Mensch kein G'schrati mehr;

Itzt is a glatte Semmel grad,
Als wenns a Todsünd wär.
Itzt kann die Zuspeiß in der Rein,
Halb spießfarb halb Lilla;
Die Suppen trüb und räuklat sein,
Und 's Rindfleisch blatteln a.
Die Köchin selbst kann brandeln,
Wann's der Frau nur zum Kaffee
Ein Obers bringt, was d' Haub'n aufhat —
Und auf der Haub'n ein'n Schnee.

Was ich alles wissen möcht.

1.

Möcht wissen ob die Menschheit noch in Paradies sein thät,
Wenn Adam statt in Apfel, in was anders bissen hätt.
Möcht wissen, wann sich d' Eva ganz alleinig hätt versteckt,
Ob sie der Engel mit sein Schwert, hätt im Gebüsch entdeckt.
Möcht wissen ob das wahr is, wie mans in der Weltg'schicht les't,
Daß unser Herrgott bloß nur übern Adam harb is g'west;
Daß er die Eva lieber g'habt, und sie zu protegir'n,
Anstatt wo seid's? — hätt ganz allein — wo bist du, Adam! g'schrie'n,
Das möcht ich wissen, aber g'wiß o's nöt a bisserl anders is.

2.

Möcht wissen ob Tobias bloß auf'n Engel seinen Rath,
Sein'm Vatern mit der Fischgall, beide Aug'n eing'schmiert hat,
Ob nöt die Mütter damals schon, so Sohn hab'n gebor'n,
Von die ein'n alten Vatern seine Aug'n sein ausg'wischt word'n,
Möcht wissen ob d' Verliebten damals auch schon überschnappt,
Ob Holofernes nöt schon sein Kopf verloren hat g'habt;
Wie er verliebt in d' Judith g'west, hat g'schlafen unbewacht,

Und sie mit seinem Königsschwert, ihr'n Kaiserschnitt hat g'macht.
Das möcht ich wissen, aber g'wiß, obs nöt a bisserl anders is.

3.

Möcht wissen ob den Moses a Prinzessin hätt entdeckt,
Wenn ihn sein Mutter statt am Nil, hätt an der Wien versteckt;
Möcht wissen obs Volk Israel, nöt g'schwinder gangen wär —
Wanns Moses hätt ins Münzamt g'führt anstatt durchs rothe Meer.
Möcht wissen ob die Dallila auf'n Simson weg'n die Haar
Ob sie nöt radical g'west auf sein Zopfen fuchtig war,
Ob er sich selber umdraht hat, wie sie mit seine Haar
Ihms Köpfel zu frisiren auf einer Seiten fertig war
Das möcht ich wissen, aber g'wiß, obs nöt a bisserl anders is.

4.

Möcht wissen, wie's den David, damals ohne Sabel geht,
Wann er den Goliath nöt mit'm Stein auf's Köpfel troffen hätt,
Ob Absalon mit seine langen Haar, so wie s' uns beschrieb'n,
So leicht is g'west, daß er im Wald, auf'm Baum is hängen blieb'n.
Möcht wissen ob das wahr is, was die G'schicht sagt von drei Knab'n,
Daß die beisam im Feuerofen Lieder g'sungen hab'n.
Möcht wissen ob der Sopranist, da nöt sein Stimm verloren,
Und ob der Alt vom Ofenraucken nöt is heißrig word'n,
Das möcht ich wissen, aber g'wiß, ob nöt a Bissel Anderst is.

5.

Möcht wiſſen ob das wahr is, wie's Sodama hat brennt,
Daß ſich den Loth ſein Gattin, wie's beim Thor is auſſi g'rennt,
Weg'n dem, weil ſie ſich umgeſchaut hat, in Salz verwandelt hätt,
Und ohne Perapluie im Regen, nöt z'gangen noch dort ſteht.
Möcht wiſſen ob ſich d' Sara ſpäter g'ſchamt hat vor die Leut,
Wie's g'ſpürt hat, daß ein Engel ihr hat d' Wahrheit profezeit;
Möcht wiſſen, ob's den Haifiſch, der den Jonas ſchon drei Tag,
Im Bauch hat g'habt, erſt eing'fallen is, daß er nöt freſſen mag.
Das möcht ich wiſſen, aber g'wiß, obs nöt a biſſerl anderſt is.

6.

Möcht wiſſen ob Methuſalem das Alter hätt ſo leicht,
Ob er neunhundert neun und ſechszig Jahre hätt' erreicht;
Wann er die G'fahren unſ'rer Zeit im greiſen Alter b'ſteh'n —
Als Feldmarſchall Radetzky, noch ins Feld hätt müßen geh'n.
Möcht wiſſen ob der Eſau nöt das Täuſcheln hätt verſchmäht,
Wann Jakob anſtatt Linſen, gelbe Rueben g'eſſen hätt;
Möcht wiſſen obs mit'm Joſef von Egypten wie man's leſ't —
Und mit ſein'm Mantel ſo, wie's in die Bücher ſteht is g'weſt.
Bei der G'ſpunſinn Putiphar, obs nöt a biſſerl anderſt war.

7.

Und doch, wann ich mir alles was ich wissen möcht betracht,
Und 's fallt mir nachher ein, daß 's viele Wissen Kopfweh macht,
Da wird mir selbst das Bisserl, was ich weiß um Viel zu viel,
Daß ich auf d' Letzt statt nachzuforschen gar nix wissen will.
Und wann mich Einer fragt, ob alles so is wie's g'schrieb'n;
So sag' ich ganz natürlich's, wann ich's selber g'seg'n hätt,
Weil ich beschränkt im Blick, und nöt so tief kann hineinseg'n,
Mich fürchten muß, wann diese G'schichten nöt grad so werd'n g'schegn,
Wie's mir bekannt sein bis hieher, obs nöt a Bisserl Anderst wär.

Die Farb' im G'ſicht.

1.

Hat mich — wie ich ein Kind noch war mein Vater um was g'fragt,
Und ich hab ihm nöt kerzengrad die reine Wahrheit g'ſagt,
So hat mich gleich mein G'wiſſen g'ſtraft, ſo hab ich g'ſchwitzt und g'fror'n.
Dann bin ich todtenblaß im G'ſicht und gleich drauf blutroth word'n.
Und hat er nachher g'ſagt „Du lügſt!" Du wirſt ja roth im G'ſicht,
Und ich hab auf die zweite Lüeg, warum ich roth bin dicht't,
So hats mich nix mehr g'nutzt — da war entdeckt mein Miſſethat,
Wann er mit ſeine Finger mir, auf d' Naſen griffen hat.

2.

Und das hab ich mir g'merkt, hab's als probatum est betracht't,
Und hab's bei meinen eig'nen Kindern ſpäter auch ſo g'macht.
So oftmal wiederholt und mir, zu wiederhol'n erlaubt
Als ich an eine Möglichkeit, daß 's nutzen wird, hab' glaubt.
Und bin nun überzeugt, daß dieſes Mittel was bisher,
Für Kinder nur gebraucht, auch für Erwachſ'ne heilſam wär,
Daß mancher Menſch, der d' Leut anlügt, da in ſein G'wiſſen geht.
Wenn einer mit die Finger ihm auf d' Naſ'n greifen thät.

3.

Hat aus der untern Claſſ a Weib, ums Aug'nbrahm blaue Fleck,
Und ſie wird g'fragt, von was? und ſagt hernach ſie wär ans Eck,
Beim Kleiderſtock — weil s' finſter war, ihr G'wand auf-z'hängen g'wöhnt,
Und weil ſie hat zu g'ſchwind ſein woll'n, an Thürſtock ani g'rennt,
So wurd man ſeh'n wie d' Farb' im G'ſicht thät ſchrei'n: Warum nöt gar,
Thät ſag'n, daß ſie mit'm Augenbrah'm bei gar kein Thürſtock war;
Daß ſie ſich dort an ihr'm Gemahl ſein Fauſt ang'ſtoß'n hätt,
Wenn einer mit die Finger ihr auf d' Naſen greifen thät.

4.

Da ſagt ſo manche Schöne, die mit ſechs und dreißig Jahr
Faſt üb'rall auf der Welt, als nur am Traualtar nöt war,
Daß Sie ſchon mehr als zwanzigmal, als Braut hätt dort ſteh'n ſoll'n.
Und daß Sie Männer g'nue kriegt hätt, und daß kein'n hätt' woll'n.
Allein ich glaub daß d' Farb' im G'ſicht, der Jungfrau widerſpricht,
Das beichten thät wie hart der Jungfrau g'ſchiecht,
Wie's ſeufzens muß wann's wach wird, und wie's weint wann's ſchlafen geht,
Wann einer mit die Finger ihr auf d' Naſen greifen thät.

5.

Da hab ich auch a Madel kennt, die circa fünfthalb Jahr
In einen Passagier's Hotel, als Stubenmädchen war,
Wo sie sich nebst Pretiosen, die's als Frau für sich jetzt tragt,
Sechstausend Gulden Zwanz'ger, schwer verdient hat, wie sie sagt —
Glaub aber daß die Farb' im G'sicht, das nöt verschweigen könnt,
Daß's unter jenen Zwanz'gern, die sie sich so schwer verdient,
Auch Mehrere, als Trinkgeld sich, sehr leicht Erworb'ne hätt,
Wann einer mit die Finger ihr auf d' Nasen greifen thät.

6.

Oft nimmt a Frau, mit siebzig Jahr, steinreich ein'n jungen Mann
Die sich bloß nehmen laßt, weil er sich nöt erhalten kann;
Und sagt zu ihr, wann er mit ihr zum Trau-Altare geht,
Daß jetzt die schönste Stunde seines Lebens schlagen thät,
Sie glaubt ihm's auch, und sähet aber deutlich ein, daß Er,
Sein Farb' im G'sicht verändern wurd' und daß ihm lieber wär,
Wann er ihr Geld — sein schönste Stund, ein ganz ein And'rer hätt,
Wann sie mit'n Finger ihm, auf d' Nasen greifen thät.

7.

Da hat so manche Frau in Wien a Köchinn lang in Haus,
Die plötzlich int'ressant wird und wanns mit der Farb' heraus

Die Frau die's nimmer b'halten mag, soll Auskunft geb'n von Wem,
So nennt sie ein'n, den d' Frau nöt kennt, und sagt von dem und dem
Und fragt die Frau ihr'n Mann und sagt, daß sie den kennen möcht,
So sagt er: das geht dich nix an, allein ich glaub mit Recht,
Daß d' Frau an seiner Farb' im G'sicht, die Ehr zu kennen hätt,
Wann sie mit ihre Finger ihm auf d' Nasen greifen thät.

8.

Da sagt auch oft a Mann, ganz süß und fromm: Du Weiberl schau,
I möcht nach Maria-Zell hinein, zu unsr'er lieben Frau,
Und's Weiberl sagt: Geh zu, zu ihm, und g'freut sich frueh und spat,
Daß sie so einen andachtvollen Mann zum Gatten hat.
Allein ich glaub' daß d' Farb' im G'sicht, des Gatten unbedingt
Der Gattinn sagt, wann er ihr 's Mariazeller Bild mitbringt,
Daß d' liebe Frau, bei der er war, ganz anders ausg'schaut hätt,
Wann sie mit ihre Finger ihm auf d' Nasen greifen thät.

9.

Und wenn mich jemand fragen thät, warum ich fort aus Wien
Im Neunundvierz'ger Jahr verreist, im Ausland g'wesen bin,

Und ich thät sag'n: Ich habe mir mehr, verdient und nöt so schwer,
Wann ich mit meiner G'sellschaft, in der Wienstadt blieben wär,
So weiß ich, daß mein' Farb' im G'sicht, mich anschrei'n thät: Du lügst,
Weilst das was Du in Wien da hast, auf der Welt ninderscht kriegst.
Kurz d' Farb' im G'sicht verrathet was — was jetzt mein Mund nöt g'steht,
Wann einer mit die Finger mir auf d' Nasen greifen thät.

10.

Und wann mich Jemand fragen thät': warum ich, wann ich sing',
Von Politik schon d' längste Zeit, mein'm Publikum nix bring';
Und thät sag'n ich bringets gern, und hätt Courage g'nue,
Ich hab' nur bloß die Liedertext' die Mitteln nöt dazue.
So weiß ich daß mein' Farb' im G'sicht, thät schrei'n das is nöt wahr,
Daß's sag'n thät, du kannst solche Text, dir selber schreib'n sogar;
Du fürcht'st dich nur, daß Opposition dadurch entsteht —
Wann einer mit die Finger dir auf d' Nasen greifen thät.

Unterwegs.

Reisenotizen.

Von Anton Langer.

Reisebeschreibungen! wer liest, wer schreibt solche noch heutzutage, wo jedes Nest, jeder Winkel in einer Weise verbädekert ist, daß man durch den verläßlichen Rathgeber im rothen Umschlage nicht blos den Gründer der Stadtpfarrkirche, sondern auch die Localitäten kennen lernt, in denen man Hammelsrippchen mit Sauerkraut und Gartenvergnügen bekommt.

Aber hie und da macht man sich auf Punkten von kurzem Halt doch kleine Notizen, nur zur Unterstützung für das eigene Gedächtniß, und solche sind es, die ich hier — honni soit qui mal y pense! — mir mitzutheilen gestatte.

Oder soll man als Wiener nicht etwa Notiz davon nehmen, wenn die alte und ehrwürdige Stadt Köln einen zoologischen Garten besitzt von einer Schönheit und Ausdehnung, welche die unseres eingegangenen Thiergartens weit übertrifft, wenn man die Prachtexemplare der seltensten Thiere bewundert, und noch mehr die zahlreichen Besucher, die trotz eines Entrées von zehn Silbergroschen, trotz der nicht unbedeutenden Entfernung von der Stadt sich hier einfinden, um spazierengehend zu lernen? Und Wien, die Stadt, welche mit Riesenschritten auf die Bevölkerungsziffer Million zueilt, hat das nicht, was die Stadt besitzt, die noch lange keine Viertelmillion Einwohner zählt?

Oder läßt sich etwa das Etablissement unserer Gartenbau-Gesellschaft mit seinen Bier-Einschiebungen und Maskenball-Allotrien, wozu im Sommer einige miefelsüchtige Gewächse und ein paar wehmüthige Blumenbeete kommen, auch nur annäherungsweise mit der „Flora" vergleichen, welche die Kölner Blumenfreunde hart neben dem Thiergarten errichteten, der Pflanzenwelt einen riesigen Glastempel, einen herrlichen Garten eröffnend, wo die prachtvollsten Gewächse aller Art mit Duft und Farbe Herz und Sinne erquicken, während Statuen und Springbrunnen, sowie das Arrangement des Ganzen für den Geschmack, das Wissen, den Kunstsinn der Leiter glänzendes Zeugniß geben? Reden wir nicht von derartigen Etablissements in Brüssel, Amsterdam, im Haag, und constatiren wir nochmals mit Wehmuth, daß wir auch nur Aehnliches in Wien nicht besitzen.

Vielleicht interessirt es Manchen, daß die Austern, welche bei der Eröffnung der Saison am 15. August im Cercle du Rhin und Cercle du Phare zu Ostende servirt wurden, einen ganz besonderen Wohlgeschmack hatten, der ein „gutes Jahr" verspricht; leider müssen wir die Hiobspost nachschicken, daß das Dutzend, das man sonst mit 1 Franc zahlte, heuer mit 2 Francs 50 Centimes berechnet wird — folglich in Wien mindestens eine Nordbahnactie kosten dürfte.

Doch halten wir uns nicht auf, fliegen wir mit einem Exprès im Coupé erster Classe — andere gibt es in Frankreich nicht — nach Paris, jener Stadt, welche Victor Hugo „das Auge der Welt" genannt hat.

Zur Steuer der Wahrheit muß man gestehen, daß das Auge der Welt jetzt trübe, recht trübe ist; allerdings hat sie viel geweint, die arme Lutetia, über die Todten, die auf 50 Schlachtfeldern nicht von siegreichen Kameraden,

sondern von dem siegenden Feinde begraben wurden, geweint über die verlorne Gloire und über die verlornen Fahnen und Kanonen, welche jetzt die deutschen Zeughäuser heraus-staffiren, geweint über den Vandalismus Jener, die sich immer à la tête de la civilisation glaubten und dann ärger als Hunnen, Gothen und Alanen nicht nur den Palast des zusammenstürzenden Kaiserthums, sondern auch das Stadthaus, die Wiege, den Stolz der Revolution mit den Erinnerungen von 1789, 1830 und 1848 in stinkenden Petroleum-Feuergarben auflodern ließen.

Zwei Jahre solcher Erlebnisse, und die arme Stadt soll nicht trauern!

Paris ist nicht mehr Paris — ich will sagen: nicht mehr das Paris von ehedem; es liegt ein je ne sais quoi auf der noch immer herrlichen Riesenstadt, das sich nicht definiren, nicht in ein paar Worte zusammenfassen läßt, man muß sehen, suchen, fragen, halbe Worte verstehen, Andeutungen erschnappen, Verschwiegenes errathen.

Restaurationen, Cafés, Mabille und Valentino sind — leer. In den glänzendsten Magazinen der Boulevards des Italiens und des Capucines lungern Herr, Commis und Apprentis beschäftigungslos herum; vergebens locken die Schaufenster der Juweliere im Palais Royal, die Mode-Etablissements der Rue Vivienne — es fehlt eben an Kunden, die kaufen wollen.

Und auf diese Art wird es auch erklärbar, daß man in ganz Paris, nicht etwa in den Seitengassen, sondern auf den belebtesten Punkten fast kein Haus findet, an dem nicht das peinliche „à louer“ nach Miethern ausschaut. Wie sonderbar wird einem Wiener, der eben aus der Stadt der Wohnungsnoth kommt, bei dessem Anblicke zu Muthe! Gassenlang sind Magazine und Boutiquen geschlossen Alles à louer, nichts als à louer.

Verstimmt betritt man Orte, an die sich freundliche Erinnerungen knüpfen. Da ist beispielsweise jenes reizende Speisezimmer im Entresol bei Durand, wo ich mit Saphir, Dumas Vater und dem Buchhändler-Nestor Hartleben so genußreiche Abende verlebte — da ist das Café Anglais, wo Paul de Kock mit seinen Drollerien, Jules Janin mit sprudelndem Humor uns unterhielt, Gueymard pikante Anekdoten aus der Coulissenwelt erzählte; noch glänzen dieselben Spiegel, schimmern die Vergoldungen, flammen die Luster, selbst der Sammt der Divans und Causeusen scheint noch derselbe zu sein — aber todt sind die alten Menschen, und es sieht aus, als ob keine neuen nachgekommen wären; denn auch hier ist's leer, entsetzlich leer. Beim „Grand Vefour", wo man Anno 67 sich Tags zuvor auf die Plätze für ein Dejeuner vormerken ließ, sieht man zwei, drei Tische besetzt und — die Herren rauchen!

Es ist heraus, das fürchterliche Wort — was einst in Paris als Comble de sottise gegolten, das Rauchen, das einst im letzten Restaurations-Locale aufs Estaminet verwiesen war, das Rauchen, welches der feine Franzose als Schnupfer von Profession immer perhorrescirte, wird bei den ersten Restaurants cultivirt, und der Garçon, der sonst mit verachtendem Blick am Tabakgeruch den Deutschen erkannte, bringt selbst das Feuer mittelst eines jener Zündhölzchen, die nicht viel kleiner sind, als bei uns die Stücke weichen Holzes, die unsere Greißler zu Einem Kreuzer verkaufen. Ist dieses Rauchen im Speisezimmer ein republikanischer Fortschritt, oder ist es eine Concession, die man den Fremden macht, um sie ins Local zu locken?

Wie wimmelte es sonst im Bois de Boulogne von Equipagen aller Art, von stolzen Reitern und schönen Reiterinnen; und wenn auch die Hälfte der Damen, in

ihr Coupé zurückgelehnt, die Bekannten familiär grüßend, das große Bouquet bedeutungsvoll an die Lippen führend, Loretten aus dem Quartier Breda waren, wenn auch die Cavallerie-Cocotte unter den Reitenden stark vertreten war, hübsch sah's doch aus; schöne Weiber, schöne Toiletten und Diamanten, schöne Equipagen und Pferde nehmen sich immer gut aus, besonders wenn man sie nicht zu zahlen braucht.

Wie hat sich das geändert! Der Wald ist bis auf die zerstörten Anfänge der Avenuen derselbe geblieben, aber die Menschen, die Menschen!

Melancholisch schleicht der einspännige Fiaker dahin — Equipagen, die man sonst nach Hunderten zählte, findet man kaum ein paar Dutzend, die Coupés de ces dames fehlen ganz, ces dames sind ausgeflogen nach den deutschen Spielbädern, um die dernière saison mitzumachen — die Herren in den wenigen eigenen Voitures gehören größtentheils dem auserlesenen Volke an, das auch dann an der Börse bleiben würde, wenn diese in Petroleumflammen stünde; einzelne Reiter klappern durch die Champs Elysées, Reiterinnen habe ich nicht Eine gesehen. Dahin ist all die Pracht und Herrlichkeit, die Koketterie, die Intrigue, das ganze Leben und Treiben, und die Romane, welche „Figaro" erzählt von Marquis B. mit Madame Es . . . ., und vom Vicomte S. und der kleinen Mademoiselle F., sind erlogen, erfunden — der geschichtliche Roman, dessen letztes Capitel „Pétrol" überschrieben war, hat die Liebesgeschichten hors de mode gesetzt.

Und die Pariser selbst? Je nun, vor dem Fremden, besonders wenn sie ihn nach seiner Aussprache für einen Prussien halten, thun sie mit der Ueberzeugung groß, daß Frankreich Alles überwunden und nach wenig Jahren seine Revanche pour Sedan haben wird. Allein wenn sie einen

Autrichien finden und zutraulicher werden, dann folgen wol rasch Fragen aufeinander, wie: „Man glaubt doch bei Ihnen, daß wir an Frankreich nicht verzweifeln?“ — „Die Oesterreicher lieben wol auch die Preußen nicht?“ — „Ja, wenn wir 1866 euch beigestanden wären!“ — „Wenn's wieder losgeht, steht ihr doch auf unserer Seite?“ u. s. w. So denkt der Bürger, der Beamte, kurz jeder Gebildete. Und das Volk? Nun, mein Kutscher, der — soweit ist's in Paris gekommen — mir tagtäglich an der Ecke der Rue Taitbout auflauerte, um die gute Fuhre nicht zu versäumen, gab mir auf meine Frage eine ganz eigenthümliche Aufklärung. Allerdings hatte Monsieur Benoît an diesem Tage so reichliche Absynth-Libationen genommen, daß ihm die Peitsche in der Hand zitterte. Aber dadurch wurde der sonst Schweigsame redelustiger, und auf meine Frage, zu welcher Partei er halte, erwiderte er:

„Je me f.... de la république et de l'empire, croyezmoi, monsieur, l'unique arrangement, c'est le pétrol.“

the
university of
connecticut
libraries